

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 23 (1940)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Das Almosen  
**Autor:** Leox  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-409081>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: <b>Transitfach 541 Bern</b>	<b>Die Menschen sind den Läusen näher als den Göttern.</b>  <i>Roda Roda.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof, Postch. VIII. 26 074.
<b>INHALT:</b> Das Almosen. — Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen. (Fortsetzung.) — Alles schon da- gewesen! — Die christl. Kirche und die Schlangen. — Gesungbeter und Christian Science. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Es ist köstlich zu wissen. — Verschiedenes.		

B  
e  
r  
n

## Das Almosen.

Siebenfach sind die Werke der Barmherzigkeit: Hungernde speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Kranke besuchen, Gefangene trösten, Tote begraben. Wo, wenn nicht in der unsern, «der besten der möglichen Welten» — wie Leibniz meinte — wäre mehr Gelegenheit geboten, die Barmherzigkeit in siebenfacher Weise zu betätigen? Vor kurzem veröffentlichte die Presse einen Aufruf des Internationalen Roten Kreuzes, aus dem hervorgeht, dass der am 10. Mai mit aller Heftigkeit entbrannte Krieg bereits über 5 Millionen Menschen enturzelt hat. Heute ist die Zahl der Flüchtlinge um ein Mehrfaches grösser. Millionen Menschen fliehen vor den Greueln des Krieges in ein dunkles Nichts!

Dieser Flüchtlingsstrom, der sich durch die Frühlingslandschaft Frankreichs wälzt, ist grösser als die Gesamtbevölkerung der Schweiz. Mannigfache Hilfe von Seiten derjenigen, die bisher von den Grauen des Krieges verschont geblieben sind, tut not, also auch von uns Schweizern. Wir zweifeln denn auch nicht, dass das Schweizervolk diesen Hilferuf des Roten Kreuzes erhört und zur Linderung des grössten Elendes beiträgt, was in seinen Kräften steht. Auch wir Freidenker werden nicht abseits stehen, eingedenk des grossen Vorbildes, das wir im Freidenker Fridtjof Nansen haben, der im letzten Weltkrieg zum Segen von Millionen gewirkt hat. Wenn wir es ihm, dem grossen Nansen, auch nicht gleich tun können, so werden wir doch im Kleinen das tun, was wir vermögen. Es ist primitive Menschenpflicht, diese grauenhafte Not, die wir glücklicherweise bisher nur vom Hören-Sagen kennen, zu lindern.

Neben dieser primitiven Menschenpflicht gibt es aber noch eine andere Pflicht, von der uns keine Barmherzigkeit entbindet: die geistige Pflicht, über die Ursachen dieser Leiden, deren die Welt heute voll ist, nachzudenken. Wer dem durch den Krieg geschaffenen Elend steuern will durch blosser Gaben der Barmherzigkeit, durch Almosen, ohne sich aber geistig mit der Frage nach dem Warum und Wozu abzugeben, der gleicht etwa jenem Einfältigen, der das Korn in einen nahtlosen Sack schieffelt. Wer hinter all diesem grauenhaften Geschehen und namenlosen Elend nichts weiter sieht, als eine Strafe Gottes oder eine Bössartigkeit Hitlers, dem ist allerdings nicht zu helfen. An dieser Sorte des homo sapiens wird auch ein zweiter Weltkrieg ohne den Dämmer einer Erkenntnis vorübergehen. Wer das Heil der Welt von Barmherzigkeiten und Almosen erwartet, der verdient kein besseres Los, als dass auch er früher oder später an sich selbst erfährt, wie die gepriesenen Barmherzigkeiten schmecken.

Wozu wurden die vielen Millionen Opfer an Menschenleben im letzten Weltkrieg gebracht? Angesichts der heutigen Tatsachen wohl nur dazu, damit die Rüstungsindustrie sich bereichern konnte. Aber die Schuld fällt nicht alleine auf die Rüstungsindustriellen. Ein Volk, das eine Rüstungsindustrie zulässt, muss gewärtig sein, dass diese Industrie gelegentlich für Absatz, d. h. für einen Krieg, besorgt ist. Die Armut und der Tod der Vielen, sie erhöhen die Bankkonten und den Einfluss der Wenigen. Der Einzelne, das Volk, dessen Reichtum nicht nur in der materiellen, sondern vor allem in der geistigen Armut besteht, hat nichts gelernt, solange sein Trost über verlorenes Leben und zerstörtes Gut der fatalistische Glaube an das Schicksal oder an Gottes unerforschlichen Ratschluss bleibt. Dumpf und stumpf nehmen die Menschen hin, was ihnen von Interessenten, die sich frevelhaft mit einem Gott identifizieren, diktiert wird. Gottes unerforschlicher Ratschluss findet einen ganz erforschten Niederschlag in den Bankbüchern!

Wir bezweifeln allen Ernstes, dass der moderne, totale Krieg, die Menschen endlich von der Sinnlosigkeit kriegerischer Unternehmen zu überzeugen vermag. Wir haben gute Gründe zu dieser Annahme, denn um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, bedarf es mehr als einer gelegentlichen Anstrengung im Sinne der siebenfachen Barmherzigkeit. Es bedarf darüber hinaus einer geistig-sittlichen Bemühung, um zu verhüten, dass es überhaupt Hungernde, Dürstende, Nackte, Fremde und Gefangene gibt. Die sieben Barmherzigkeiten müssen durch eine gerechtere Weltordnung abgebaut werden auf zwei — nicht Barmherzigkeiten —, sondern Menschlichkeiten, die naturbedingt sind, d. h. auf die Menschlichkeit gegenüber den Kranken, die zu pflegen, und gegenüber den Toten, sie zu begraben sind. Weg mit diesen widrigen Barmherzigkeiten, mit diesen Almosen. Wir halten es durchaus mit Friedrich Nietzsche, der in seinem Zarathustra sagt: Wahrlich, ich mag sie nicht, die Barmherzigen, die selig sind in ihrem Mitleiden: zu sehr gebracht es ihnen an Scham.

Wohlverstanden, wir predigen weder die Hartherzigkeit, noch die Lieblosigkeit, noch die Gefühllosigkeit, wie es uns kirchliche Kreise nachreden. Wir besitzen im Gegenteil so viel Liebe und Gefühl zum Menschen, dieser geplagten Kreatur, dass wir uns, unbekümmert um Verruf und Anfeindung, mit aller Energie jeder Ausbeutung von Gefühlen zugunsten von Dunkelmännern und Beutemachern widersetzen. Wir bekämpfen die absichtliche und systematische Irreleitung von Gefühlen und an sich edlen Regungen zu egoistischen Zwecken

gewisser Kasten. Nicht jener hat nach unserem Dafürhalten Gefühl, der sich vor einem Kruzifix in Verrenkungen windet, oder der vor einem feisten Pfaffen auf den Knien liegt und seine paupertas spiritus, seine geistige Armut, dokumentiert. Aus Liebe zur Menschheit, aus Mitgefühl zu allen geistig und materiell Leidenden *müssen* wir gefühllos werden und das bekämpfen, was manchem noch notwendig erscheint und vielen noch nützlich ist. Wo sind jene Gerechten, die bereit sind, mit ihrem Christentum im Sinne Christi — nicht der Kirche — ernst zu machen?

Das Christentum war ursprünglich eine Bewegung der Armen. Ihre Zahl war beträchtlich, denn der Boden von Judäa, auf dem das Christentum wuchs, war karg und liess dem Wohlstand einen geringen Spielraum. Das Christentum — ob es von Christus gelehrt wurde, oder von andern idealgesinnten Menschen, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig — war nichts weiter als eine Selbsthilfe-Organisation, die in einem, wie die Kirche sagt, «wahrhaft idealen Kommunismus» gipfelte. Dieser Kommunismus der ersten Christen war aber wesentlich verschieden vom zeitgenössischen Kommunismus, denn er verneinte das Eigentum nicht prinzipiell. Den Anhängern wurde nicht die irdische, sondern die himmlische Gerechtigkeit verheissen. In dieser Hoffnung lebten sie mit dem Wenigen, das sie hatten, ohne jegliche Begehrlichkeit. Die Christen in Jerusalem «hatten aus freien Stücken und ohne prinzipielle Verneinung des Eigentums, ihre Habe zu der Apostel Füßen gelegt, auf dass keiner unter ihnen Mangel leide. Sie betrachteten sich eben auch in wirtschaftlicher Hinsicht als eine grosse christliche Hausgenossenschaft, als eine in dem unsichtbaren Haupte Jesus Christus und dessen sichtbaren Stellvertretern, den Aposteln, geeinte Familie.»<sup>1)</sup>

Darf es uns da wundern, dass es in dieser «christlichen Hausgenossenschaft» welche hatte, die sich diesen «idealen Kommunismus» zu egoistischen Zwecken zunutze machten? Erleben wir nicht in der Gegenwart immer wieder das gleiche Schauspiel? Werden nicht heute noch die wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Ansichten von einigen Wenigen zum eigenen Vorteil ausgenutzt: Wir meinen die Bonzen! Wo Aas liegt, da finden sich auch die Geier ein! Hierin macht nicht einmal die Freidenkerbewegung eine Ausnahme, wie das Beispiel in Deutschland gezeigt hat. Aber während die Bonzen des täglichen Lebens, die politischen und wirtschaftlichen Bonzen, nur den Nymbus eines Politikers, eines Fachmannes, eines

<sup>1)</sup> Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, Freiburg Brsg. 1882, Abschnitt Armenpflege, Band 1, S. 1356.

Spezialisten oder gar eines Sachverständigen um ihr Haupt tragen, hatten es die Bonzen der urchristlichen Gemeinde verstanden, den Nymbus des Göttlichen um ihr Haupt zu legen. Sie alleine wussten um göttliche Dinge, um Gottes unerforschlichen Ratschluss. Sie wussten den Glauben und die Hoffnung an ein besseres Jenseits und vor allem den Glauben an ihre eigene göttliche Mission bis auf den heutigen Tag wachzuhalten. Sie verstanden es, das Unmögliche wahr zu machen: Sie stempelten die Armut zur Tugend — weil sie ihnen nützlich war. Christus, so sagten und sagen sie, ist das vollkommenste Muster der Armut und aller Tugend. Die äussere Armut ist aber nach der Kirche Lehren noch nicht die Vollkommenheit im Sinne Gottes, sondern nur ein Mittel, um diese Vollkommenheit zu erlangen. Die Theologen möchten aber, statt ihrer salbungsvollen Betrachtungen über die Armut, einmal die Armen selbst befragen, ob sie die Armut je als Tugend, oder als besondere Gabe Gottes empfunden haben. Das tun sie aber aus durchsichtigen Gründen nicht.

Der urchristliche Kommunismus liess sich aber auf die Dauer nicht halten. Mit dem Zunehmen und der Ausbreitung der Gemeinden erblasste er. Die Armen waren Legion und alle wollten an der Hoffnung und der Brüderlichkeit, die das Christentum lehrte, teilhaben. Was auch der Grund zur Aufgabe dieses idealen Kommunismus gewesen sein mag, man fand die Zauberformel, indem man die Sorge um die Armen dem religiösen Dienste gleichstellte. Während die ersten Christen den Aposteln alles zu Füßen legten, begnügten sich die späteren Christen mit Almosengeben, dem einzigen Beitrag, den das Christentum zur Lösung der sozialen Frage geleistet hat.

Was ist das Almosen? Die Aufgabe des Almosens ist: «die vernünftig-sittlich begründete, aber doch stets mit unvermeidlichen Härten verbundenen Sondereigentumsverteilung durch Wohltun ausgleichend zu wirken.»<sup>2)</sup> Und weiter lesen wir an gleicher Stelle: «Das christliche Almosen umfasst seinem Gegenstand nach in weitestem Umfang alle, den geistlichen oder leiblichen Notstand eines Menschen aufhebenden oder mildernden Dienste, und im engeren Sinne und gemäss dem Sprachgebrauch jede Unterhaltungsspende an Bedürftige.» In Wetzer und Weltes Kirchenlexikon steht: «Das Motiv des christlichen Almosens ist zunächst Barmherzigkeit, d. h. *Nächstenliebe*, insofern sie der Not und Hilfsbedürftigkeit begegnet; weil aber im Nächsten Gottes Ebenbild, ist das letzte Motiv

<sup>2)</sup> Buchberger, Michael, Dr.: Lexikon für Theologie und Kirche. Herder, Freiburg Brsg. 1930.

## Feuilleton.

Es ist tröstlich zu wissen . . .

War ich da neulich an einem Ball, einer hochfeudalen gesellschaftlichen Angelegenheit.

Ich besuche Bälle sonst grundsätzlich nie, einesteils weil mir der Rummel zuwider ist, und andernteils weil ich tanze wie ein schlecht erzogener Mehlsack.

Mit diesem Anlass aber hatte es eine besondere Bewandnis. Es war kein gewöhnlicher Ball. Es war ein Tanzvergnügen, das zu besuchen man aus rein menschlichen Gründen verpflichtet sich fühlte.

Der Reinertrag floss nämlich einem Komitee zu, und dieses Komitee verwendete ihn zur Hilfeleistung an einen europäischen Kleinstaat — ich weiss nicht mehr genau um welchen es sich handelte, aber es sind ja deren so viele, so dass man sich nicht mehr ohne weiteres auskennt — der herkömmlicherweise von einem mächtigen Nachbarn überfallen worden war, und dem man deswegen zuhille kommen musste.

Gerüchtweise verlautet zwar, der betreffende Kleinstaat hätte die Hilfeleistung lieber in Form von Kanonen gesehen, aber weil es gegenwärtig so wenig Kanonen in der Welt gibt, liess sich das nicht bewerkstelligen. Um aber dennoch seinen guten Willen zu zeigen und um nichts unversucht zu lassen, das arme Volk zu retten, tanzte man.

Das Tanzen ist noch nicht neutralitätswidrig.

Natürlich hat man auch versucht, auf andere Weise Geld zusammenzubringen, und zwar mit Erfolg. Man gab gern, und man gab viel. Es hat bestimmt zu allerhand gereicht und es konnte viel Not gelindert werden.

Auch ich war mit meinem Scherflein dabei. Aber ich überlegte mir: Eigentlich sollte man für sein Geld auch eine kleine Gegenleistung kriegen. Wenn ich den Einzahlungsschein zur Post trage, sieht mir niemand an, dass ich ein wohlthätiges Werk tue. Die Quittung kann ich doch schon aus ästhetischen Gründen nicht im Knopfloch herumschleppen wie die üblichen Orden, die man bei Strassensammlungen etwa so eingesteckt kriegt und damit beweist, dass man ein Herz für die Unglücklichen hat. Nein, das geht nicht. Was nützt mir das schönste Menschlichkeitsgefühl, wenn mein Nachbar nichts davon erfährt?

Andererseits: am Ball wird man gesehen. Ausserdem kann man sich dabei amüsieren, kann einen kleinen Flirt spürten, kann mit einem Wort, ganz abgesehen vom Jazzorchester, viel Genussreiches erleben, und überdies steht irgendwo geschrieben: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Fröhlich also wollte ich dem überfallenen Volke Gutes erweisen.

Ich kam voll und ganz auf meine Rechnung. Es war ein gelungener Anlass, und er soll eine erkleckliche Summe für das Hilfswerk abgeworfen haben. Auch mein Opfer war darunter.

Die Jazz-Band machte ihre Sache ausgezeichnet. Lauter bewährte Akrobaten, die sich beim Herumturnen mit ihren Instrumenten keine

des Almosens *Gottesliebe*. Schon aus dieser Definition geht hervor, dass ein Mitleid, das bloss dem sinnlichen Vermögen entspringt, obgleich nicht zu tadeln, doch nicht die Würde des sittlichen Aktes besitzt, dass also ein grosser Unterschied besteht zwischen der vielgepriesenen Humanität unserer Tage und der Gottesliebe, die zum Almosen antreibt.»

Viele, vor allem jene, die die materielle und geistige Armut erkannt und an sich selbst erfahren haben, werden sich die Frage nach dem Warum gestellt haben. Im Chor fragen sie: Warum sind wir, ausgerechnet wir, von Gott und damit vom Glück so völlig verlassen? Und mit der Gefühllosigkeit, resp. mit der Lust des sich am Opfer festsaugenden Blutegels verweist die Kirche, vor allem wieder die katholische, auf das *göttliche Naturgesetz*, das «gebietet, den Nächsten, der mit uns durch die Bande der gemeinsamen Natur verknüpft ist, zu lieben wie uns selbst usw. Dasselbe (das Naturgesetz. Der Verf.) geht hervor aus dem Zwecke des Eigentums. *Eigentum* und *Gebrauch* der zeitlichen Güter sind zu unterscheiden, obgleich ersteres demjenigen ausschliesslich gehört, der es rechtmässig erworben, so ist es doch so zu *gebrauchen*, wie es die von Gott gewollte Uebertragung bezweckt: und diese will, dass dem Bedürftigen von dem Ueberflüssigen, aus dem uns nicht Nötigen, mitgeteilt werde. Dies fordert auch das Wohl der menschlichen Gesellschaft. *Nachdem in ihr Ungleichheit des Besitzes und der Lebensgüter besteht, so kann der daraus entspringenden Not nur durch Erfüllung dieser Pflicht (der Almosenpflicht. Der Verf.) abgeholfen (und so die soziale Frage gelöst) werden.*» Ein sprechendes Beispiel dieses göttlichen Naturgesetzes von der Uebertragung des Ueberflüssigen an den Bedürftigen ist die Zerstörung von unermesslichen Mengen von Weizen, Kaffee und Baumwolle in Amerika, zu einer Zeit, da Millionenheere von Arbeitslosen in der grössten Dürftigkeit lebten. Ein Preisfall dieser Güter hätte den Almosenrittern und Wohltätigkeitshyänen die Konjunktur verdorben, somit es im Einklang zum kirchlichen Naturgesetz stand, diesen «Gottessegens» im Meer zu versäuften. Der Papst hat hier keinen Protest erhoben oder auch nur versucht, seinen angeblichen Einfluss geltend zu machen!

Es hat für uns keinen Sinn, aus dem Wust der Kirchenbücher und -Lexikon noch mehr der krausen Begründungen des Naturgesetzes, d. h. des katholischen Naturgesetzes, anzuführen, denn eine wie die andere widerspricht dem gesunden Menschenverstand. Wir gehen mit den Theologen nicht auf das hohe Seil, geschweige denn in den Himmel. Beweiskräftiger als ihre geistigen Purzelbäume sind die Tatsachen, lehrt doch die Kirche selbst: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

bleibenden Verrenkungen zuzogen. Von dem dabei entstehenden Geräusch ganz zu schweigen. Vielleicht übertrug man es im Radio des überfallenen Landes, ich weiss es nicht, aber wenn schon, so musste das arme Volk erkennen: die Welt lässt uns nicht im Stich!

Und auch das übliche Drum und Dran war einfach hinreissend. Ich tanzte ausdauernd, ich tanzte die ganze Nacht hindurch, ich opferte meine ganze Nachtruhe der Hilfeleistung für das bedrängte Brudervolk, und als ich am Morgen tieferschöpft ins Bett stieg, geschah es im tröstlichen Bewusstsein vollbrachter Menschenpflicht.

Wie werden die sich über meinen ertanzten Fünftliber freuen! Wir denken eigentlich zu wenig nach über die dankbaren Gefühle, die unser Opfertanz bei den Beschenkten auslöst. Wir sollten schon aus dem Grund viel mehr darüber nachdenken, weil ja auch wir nie wissen können, wann... aber das sage ich lieber nicht. Vonwegen der Neutralität.

Ich meine bloss so.

Und übrigens werden jetzt auf der ganzen Welt Bälle abgehalten für die Opfer sich bedroht fühlender Großstaaten. Ich fühle mich in guter Gesellschaft. Eigentlich habe ich auch gar nicht von dem reden wollen. Ich wollte bloss davon reden:

Wenn beispielsweise, was ja nicht anzunehmen ist, nicht wahr, aber man weiss eben doch nie, und wer will heute etwas voraussagen, also wenn beispielsweise... wie sag ich es nur... vorausgesetzt also, dass beispielsweise...

... wäre es da für uns nicht auch tröstlich, zu wissen, dass zur Linderung unserer Not die Welt in hingebungsvollem Opfersinn tanzen wird?

Jakob Stebler.

Man braucht die von der Kirche gehegte und gepriesene *pauvertas spiritus* nur einigermaßen abgestreift zu haben, um zu erkennen, dass der Nutzen, den die Kirche aus dem von ihr gelehrten «Naturgesetz» zieht, weit grösser ist als derjenige, den ihr irgend eine andere Gesellschaftsordnung abzuwerfen vermöchte. Die ganze Enzyklika «*Summi pontificatus*» Pius' XII. trieft von diesem göttlichen Plane, der im katholischen Naturgesetz verankert ist und um den die Kirche in der gegenwärtigen Zeit des Umbruchs so sehr bangt. Zurück zur gottgewollten Almosenherrschaft und Almosengesinnung, das ist der Sinn der ganzen Enzyklika. Diese Verfassung kommt denn auch in den Schlussworten des Papstes voll zum Ausdruck, wenn er die ehrwürdigen Brüder zum Gebet ermahnt und ihnen zuruft: «Vergesst auch nicht, durch wahren Bussgeist und *würdige Werke der Busse euer Gebet angenehmer zu gestalten* in den Augen dessen, «der Stütze ist allen, die stürzen, und der alle Gebeugten aufrichtet.»<sup>3)</sup> (Vom Verfasser gesperrt.) Die würdigen Werke sind die Almosen, mit denen die Kirche die soziale Frage zu lösen vorgibt. Gebt Almosen, denn wer betet und Almosen gibt, gibt mehr und ist Gott (lies der Kirche) angenehmer als jener, der nur betet oder der im stillen Kämmerlein vor einem imaginären Gott auf den Knien liegt.

Wir sagten bereits, dass die Sorge um die Armen dem religiösen Dienst gleichgestellt wurde und es heute noch wird. Diese Gleichstellung stellt nicht nur der sozialen Gesinnung, sondern vor allem auch der kirchlichen Rechenkunst das denkbar beste Zeugnis aus. Wem um sein Seelenheil bangt, der weiss seine Gebete durch gute Werke angenehmer zu gestalten, der gibt Almosen für die Armen, während die Kirche ihrerseits durch ihre Armenpflege die Armen wiederum an sich zu fesseln weiss. Wir wissen zwar nicht, wie der heutige Satz ist, der von den empfangenen Almosen der kirchlichen Armenpflege zufließt, doch dürfte dieser — Belehrung und Beweise von seiten der Kirche vorbehalten — nicht wesentlich grösser sein als derjenige, der vom Konzil in Aachen, im Jahre 817 beschlossen wurde und besagte, «dass von jedem den Kirchen oder den Mönchen zugeflossenen Almosen *der zehnte Teil* für die Armen aufgewendet werden solle.» Mit den der Kirche verbleibenden neun Zehnteln werden «die Krieger Christi ernährt, die Kirchen ausgeschmückt» und — der Kirchenschatz, den einzigen, den die Motten nicht fressen, vermehrt. Wer dieses Verhältnis 1:9 betrachtet, dem wird nach Adam Riese klar, wieso die Kirche an einer Almosen-Weltordnung interessiert ist und sie «vernünftig-sittlich» nennt. Es wird uns aber auch ohne die Kenntnisse der höheren Mathematik verständlich,

<sup>3)</sup> Pius XII: *Summi pontificatus*. Rex-Verlag, Luzern 1939, S. 29.

## Verschiedenes.

### Kulturbild.

Das «*Berner Tagblatt*» bringt im Extrablatt Nr. 13 vom 17. März eine Photographie, die unsere zeitgenössische Kultur treffend veranschaulicht. Die Erklärung zu diesem Kulturbild lautet: *Am Jahrestag der heiligen Franziska segnet ein Bischof in Rom Motorfahrzeuge aller Art, Taxis, Camions, ja sogar Tanks.*

Aber trotzdem glauben die Katholiken noch an die Friedensmission ihres Papstes, in dessen Nähe noch solcher Zauber getrieben wird. Solange eine Kirche Waffen segnet, ist von ihrem Einfluss auf einen Frieden nicht viel zu erwarten. Wer den Frieden in einem Tank zu bringen hat, der wird ja schon gut tun, wenn er den kirchlichen Segen gleich auf seinem «Kasten» hat, denn er weiss ja nicht, ob er noch zurück kommt. Wohl bekomm's ihnen, dieser Segen, den Speßdorn des Segens wie den Gesegneten. P.

### Im englischen Parlament.

The Literary Guide, London, April 1940, entnimmt einem Parlaments-Bericht folgende ergötzliche Historie:

«Dr. Little bittet den Premierminister, sich mit den Kirchenführern in Verbindung zu setzen, damit sie einen Bitttag festlegen, um gemeinsam Gott zu bitten, «den Krieg durch die Unterwerfung des Feindes zu einem schnellen Ende zu führen und einen Geist der

warum die Kirche die staatlich organisierte Armenpflege ablehnt und dieser die «Würde des sittlichen Aktes» abspricht. Die staatliche Armenpflege gräbt der Kirche in zweifacher Weise das Wasser ab: fürs Erste geht sie ihres Almosenanteils verlustig und fürs Zweite ist die dem Armen verabfolgte Unterstützung eine reichlichere und löst ihn somit aus der kirchlichen Abhängigkeit. Aus diesen Gründen wünscht die Kirche, dass die Armenpflege wieder ganz an sie delegiert werde, was, um in der Sprache der Gläubigen zu sprechen, der «Herr» verhüten möge. Wenn schon eine Armenpflege notwendig ist, dann soll sie Sache des Staates, resp. der Gemeinden, sein. Wenn es in der staatlichen Armenpflege auch nicht ohne gelegentliche Härten und Kränkungen geht, so hat doch diese Unterstützung nicht den Almosengeruch, der den kirchlichen Gaben anhaftet. Wer sich das Seelenheil weiterhin von der Kirche durch Almosen erkaufen will, dem bleibt dies, trotz staatlicher Armenfürsorge unbenommen. Es ist uns auch nicht bekannt geworden, dass die Kirche Almosen abgelehnt hätte mit dem Hinweis auf die staatliche Armenpflege!

«Wenn die Not beten lehrt, so ist das ein Segen.» Dieser Ausspruch tat der Bischof von Basel und Lugano, Dr. Franziskus von Streng in einem neulichen Hirtenschreiben zum Herz Jesu-Fest. Wir sind darüber nicht sonderlich erstaunt, denn der Gedankengang ist christlich. Wie man den Satz variiert, behält er die christliche Prägung: Die Not wird zum Segen, denn sie lehrt beten oder Beten lernt man in der Not, folglich ist die Not ein Segen. Die Kirche vergisst leider zu sagen, wessen Segen die Not wird. Die Not ist das Element, in dem die Kirche am besten gedeiht. Auch Pius XII. deckt die bischöfliche Ansicht, wenn er in seiner vorzitierten Enzyklika sagt: Die Not der Gegenwart ist eine Rechtfertigung des Christentums, wie sie erschütternder nicht gedacht werden kann. Auf einem gigantischen Gipfelpunkt widerchristlicher Irrtümer und Bewegungen sind aus ihnen unsagbar bittere Früchte gereift, und diese sprechen ein Verdammungsurteil, dessen Wucht jede blosser theoretische Widerlegung übertrifft.»

Wenn der Papst in der Not der Gegenwart eine Rechtfertigung des Christentums sieht, so spricht er, was wir verstehen, im Interesse der Kirche. Wir Freidenker teilen seine Ansicht nicht. Wir sagen vielmehr: *Die Not der Gegenwart ist eine Anklage des Christentums, wie sie erschütternder nicht gedacht werden kann.* Die bitteren Früchte, die gereift sind, sind die Früchte der christlichen Weltordnung, des vom Christentum gelehrten «gottgewollten Naturgesetzes». Wenn diese Früchte ein Verdammungsurteil sprechen, dann fällt es — wie sonderbar — auch zu  $\frac{1}{10}$  der Kirche zu. Damit das Gesagte nicht nur theoretische Widerlegung bleibe, verweisen wir kurz

Brüderlichkeit und des Wohlwollens zu pflanzen unter den Nationen der Erde, damit sie niemehr den Krieg suchen.»

Mr. Chamberlain versprach, dass der Antrag zu gegebener Zeit in Erwägung gezogen werde. «Ich denke nicht, dass die Zeit dafür jetzt schon gekommen ist», fügte er bei.

Mr. Thurtle: Will der Premierminister nicht vorerst die Führer der kämpfenden Einheiten um ihre Ansicht über die Nützlichkeit der vorgeschlagenen Bittaktion befragen? (Gelächter.)

#### Kriegszeit und Gotteswort.

«(Eing.) Eben ist No. 12 dieser Predigtsammlung bei der Evangelischen Buchhandlung an der Schiffände erschienen. Es handelt sich um die Predigt über Lazarus und den reichen Mann, die Pfarrer D. Ed. Thurneysen am 26. Mai im Münster gehalten hat. Die Predigt redet von dem Christus, der in seiner grossen Barmherzigkeit für den armen Lazarus ein für allemal Partei ergreift, der aber auch nicht das Verderben des reichen Mannes will und ihn darum zur Umkehr ruft. Es gibt jetzt nicht wenig Menschen, die den Wunsch aussprechen, man möchte sich doch zusammentun und ein Wort, eine Botschaft in letzter Dringlichkeit an die Menschheit am Abgrund ergehen lassen. Wenn es jetzt ein dringliches Wort gibt, dann ist es dies: «Barmherzigkeit». Nächtllicher Kanonendonner kündigt uns jetzt an, wie wahr es ist, dass «mitten wir im Leben sind, von dem Tod umfungen». Diese Predigt sagt mehr. Sie sagt diesem «todumfungenen» Geschlecht, dass es die grosse Barmherzigkeit Gottes ist, die uns, ja, uns umfängt auch in der Sterbestunde. Wer sollte da nicht aufhorchen? W. L.»

auf einige Tatsachen. Der Gläubigen Gedächtnis ist kurz, so dass man sie nicht oft genug an die Tatsachen erinnern kann.

Dass Adolf Hitler seine Macht der katholischen Kirche verdankt, haben wir schon oft gesagt. Das Millionenheer der Arbeitslosen, das dank dem christlichen Naturgesetz und trotz angeblich sozialistischer Regierung nicht wieder in den Arbeitsprozess aufgenommen werden konnte, schien durch die Not das Beten nicht zu erlernen. Vielmehr bestand die Gefahr der Bolschewisierung. Also holten sich Kirche und Kapital den Retter aus der Versenkung, den Nationalsozialismus, in dem sie das Bollwerk gegen den Kommunismus feierten. Mit einem inquisitorischen Fanatismus zog dieser gegen alles, was sozialistisch-bolschewistisch-jüdisch anrühlich war und Kirche und Kapital glaubten bereits neuen Wind in den Segeln zu haben. Man gewährte Hitler den totalitären Staat zu schaffen, in der Absicht und Erwartung, dass die ebenso totalitäre Kirche den Nationalsozialismus ablösen würde. Damit war nichts, denn die Kirchenfürsten fielen aus den Wolken, als Hitler mit Stalin das Freundschaftsbündnis schloss. — In Italien wuchs das Heer der Arbeitslosen trotz Faschismus und Rüstungskonjunktur. Wie diese Hungernden loswerden? Auf der Suche nach Lebensraum entdeckte man Abessinien. Unter der *moralischen* Verurteilung der ganzen Welt, aber wohlversehen mit dem Segen der Kirche, siegten die Italiener und errichteten das Imperium. Dann kam es auf Anstiften der Kirche zum Bruderkrieg in Spanien. Dank der Intervention von Italien und Deutschland, und Dank der Nichtintervention von Frankreich und England, wurde der päpstliche Segen wirksam. Franco gewann das Ringen. Und von da ab folgte Schlag auf Schlag. Was wir heute erleben ist nichts weiter als die Folge von Entwicklungen, die ihre primäre Ursache im christlichen Naturgesetz, in christlichen Irrtümern und Irrlehren haben.

Wir leben heute in einer Zeit, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, nur mit der französischen Revolution verglichen werden kann. Was der letzte Weltkrieg nicht zu schaffen vermochte, das wird der zweite Weltkrieg vollenden. Die Almosenwelt, diese Welt der gleissnerischen Barmherzigkeit, sie fällt in diesem Krieg zusammen. Ob uns solche Gedanken nahe liegen oder nicht, wir können und dürfen vor den Tatsachen nicht die Augen verschliessen. Was wir erleben ist ein ideologischer Krieg, ist der Kampf von zwei Geisteswelten. Der Götze Gold, der sich die Welt und den Menschen untertan machte, er wird besiegt vom Menschen und seiner Arbeit. In unsern Tagen wird das Exempel statuiert für die Behauptung, die Voltaire 1694—1778 — lange vor Hitler — tat: «La richesse

\* So etwas bringt die Nat. Ztg. Nr. 272. Ja — wer sollte da nicht aufhorchen! — Ringsum auf der ganzen Welt ist Mord. Grauenhafter, gemeiner Mord. Nach den raffiniertesten Regeln menschlicher Erregung werden die gesündesten der Menschen im Kugel- und Bombenregen zerfetzt und unter Tanks erbarmungslos zermalmt, währenddem im gleichen Augenblick für Unheilbare, Krüppel, geistig Tote in ihren Anstalten Evakuierungsmassnahmen getroffen werden. Diese armseligen Kreaturen sollen dem Staate erhalten bleiben. Da zeigt sich die Barmherzigkeit in reinsten Blüte. Die anderen, Gesunden, werden der «grossen Barmherzigkeit» Gottes empfohlen. Es muss wunderbar sein für das im Stacheldraht, in den Kriegsgreueln krepierete «Todumfungenes Geschlecht», zu wissen, dass das die grosse Barmherzigkeit Gottes ist! — L. E.

#### Dichtung oder Wahrheit?

Angelica Balabanoff erzählt in ihrem neuesten Buch «My life as a Rebel» (Hamish Hamilton, London 1938), dass anlässlich des Vortrags eines italienischen Geistlichen, Benito Mussolini als Gegner auftrat. Zu Beginn seines Referates bat Mussolini jemand aus der Zuhörerschaft, ihm die Uhr zu leihen. Nachdem sich Mussolini in eine dramatische Hitze gesprochen hatte, rief er aus: «Ich gebe Gott genau fünf Minuten Zeit, mich zu erschlagen. Wenn er mich innerhalb dieser Zeit nicht straft, existiert er nicht.» Angelica Balabanoff war am Vortrag nicht zugegen, will jedoch von diesem Vorfall durch einen Brief Kenntnis erhalten haben. Dies war im Jahre 1904 und Mussolini 20 Jahre alt. *The Literary Guide, London, March 1940.*

d'un état consiste dans le nombre de ses habitants et dans leur travail. . . . La vraie richesse d'un royaume n'est donc pas dans l'or et l'argent; elle est dans l'abondance de toutes les denrées; elle est dans l'industrie et dans le travail.»<sup>\*)</sup> Wohl hat die Kirche immer gepredigt: «Liebet euch und vermehret euch», aber nicht in der Absicht, den Reichtum der Nationen zu fördern, sondern um das Heer der Almosenspenden und Almosennehmer zu mehren und damit ihren Einfluss zu vergrössern. Sie hat lamentiert gegen den Geburtenrückgang, gegen den weissen Tod, die Unterschlagung des werdenden Lebens, um dann jene die geboren wurden, dank einem göttlichen Plane schuldlos darben zu lassen. Wer aber, wie die Kirche, liebedienerisch eine kapitalistische Ausbeutung mit einem angeblich gottgewollten Naturgesetz legitimiert, wer die Armen schuldig werden lässt, um sie mit Almosen und einem falschen Scheck auf einen Himmel abzuspeisen, der verdient den Untergang mit allem andern, was an unserer Welt morsch und faul ist. Der Reichtum einer Nation besteht nicht in Bethäusern, er besteht nicht darin, dass jeder ins Bethaus kommt, wohl aber darin, dass jeder seine Arbeitsstätte hat. Dies ist keine theoretische Behauptung, wie die Kirche es etwa noch zu Voltaire's Zeiten glauben machte. Das Volk will nicht Almosen, sondern Arbeit; es will nicht Barmherzigkeiten um Gottes Willen, sondern einen gerechten Lohn. Stellen wir uns die Frage: Ist der Mensch um des Geldes Willen da, oder ist das Geld um des Menschen Willen da? Wer die Frage stellt, hat auch bereits die Antwort. Ist das Geld aber um des Menschen Willen, statt umgekehrt wie bisher, so ist die Lösung der Frage eine einfache Sache. Dient das Geld einmal dem Menschen, dann wird die Armut bis auf das parasitäre Minimum schwinden, dem dann ebenfalls nicht mit Almosen, sondern mit dem Stocke beigegeben werden muss. Heute sind wir aber noch nicht soweit. Wir halten es mit Plautus, der sagte: Schlecht macht sich um den Armen verdient, wer ihm Speise oder Trank reicht, denn er verliert was er gibt und verlängert dem Armen doch nur sein elendes Leben.» Dies, dem Armen sein elendes Leben zu verlängern, ist das unbestrittene Verdienst der Kirche.

Leox.

\*) Oeuvres complètes de Voltaire (Bruxelles 1827). Dialogues et entretiens philosophiques. Première volume, p. 22. IV. Un philosophe et un contrôleur général des finances.

## Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen.

(Ein Beitrag zur Neurosenlehre.)

Von Dr. med. H. S.

(Fortsetzung)

Ein weiterer Grund zur Entstehung des erkenntnistheoretischen Dualismus ist aber nun besonders der, dass wir eine Mehrzahl verschiedener Sinnesorgane haben, mit welchen wir sozusagen verschiedene «Seiten» der Dinge sehen. (Schon die griechischen Skeptiker sagten, es gebe so viele Weltbilder als Sinnesorgane!) Man müsste also eigentlich eher einen «Pluralismus» erwarten. Die sichtbare Seite der Dinge steht aber derart im Vordergrund, auch punkto Lebenswichtigkeit (Blindheit bedeutet bekanntlich eine viel grössere Invalidität als Taubheit usw.), dass man alle übrigen etwa als «gefühlte Seiten» der Dinge zusammenfassen kann.

Die Ueberzeugung eines einzigen Weisen ist doch ohne Zweifel mehr wert, als die Blendwerke der Schelme und die knechtische Unterwerfung von tausend Dummköpfen.

Voltaire.

Es ist nun gar kein Zweifel, dass man sich über die sichtbare Seite der Dinge am besten verständigen kann, da man hier wirklich in der Lage ist, eine eindeutige Definition (als Voraussetzung und Grundlage der Logik) aufzustellen. Hier kann man nämlich Wort und Inhalt aufzeigen, konfrontieren und so jederzeit kontrollieren. Das ist der Bereich der exakten Wissenschaft; seit Demokrit's Atomtheorie bis zu Planck's Quantentheorie sucht sie überall das «Qualitative», «Subjektive» ins «Quantitative», «Objektive», d. h. ins Sichtbare zu übersetzen («erklären»), um es dort zu messen, wo wir uns allein exakt verständigen können. So messen wir ja z. B. die Wärme als sichtbare Quecksilberausdehnung, die Tonhöhe als Anzahl sichtbarer Saitenschwingungen usw.

So ist es der (wieder von einem Engländer, Priestley, begründeten) «physiologischen Psychologie» gelungen, nicht nur anhand von Kriegsverletzungen die Orte an der Grosshirnrinde ausfindig zu machen, wo bestimmte Gedanken sich jeweils entwickeln, sondern neuerdings haben Berger und Adrian sogar diese selber sozusagen sichtbar gemacht, indem sie feststellten, dass ein bestimmter elektrischer Rhythmus durch sie unterbrochen wird, nämlich dem Aktionsstrom, der einer Muskelzuckung als «Erregung» vorangeht (da ja «tätige Stellen» elektrisch negativ werden). Es gibt denn auch heute in der Psychologie eine Richtung, die diese zu einer exakten Wissenschaft machen will, indem sie sich auch hier aufs Sichtbare beschränkt: ich meine den angelsächsischen «Behaviourismus». Wir müssen aber betonen, dass diese Wertung in «subjektiv» und «objektiv» nicht etwa verschiedene Grade von «Realität» angibt, sondern sie ist also bloss eine Bewertung der «Verständbarkeit» einer Sache, d. h. wie weit sie sich dazu eignet, dass man sich exakt über sie verständigen kann. Man darf also die Schwierigkeit einer einheitlichen Bezeichnung der Dinge nicht irgendwie auf die Dinge selbst übertragen, sodass sie sozusagen einen Makel bekommen. (Carnap). Aehnlich ging es übrigens der Relativitätstheorie. Einstein stellte fest, dass die bisherigen Begriffe der Newton'schen und Huygen'schen Physik bloss in den mittleren Dimensionen gelten, dass sie aber in den kleinsten und grössten Dimensionen immer ungenauer werden. Davon leitete er aber selber nun nicht ab, wie es viele nach ihm taten, dass also die Natur selber «unberechenbar» sei und dass folglich jene «Gesetze» bloss «statistische Wahrscheinlichkeit» hätten, sondern dass einfach unsere Begriffe die Tatsachen noch nicht ganz decken, da wir in jenen extremen Dimensionen bisher noch nicht genau genug ausgerechnet haben; dies geschah wohl zum Teil, da die Schwierigkeiten sozusagen mit dem «Quadrat der Entfernung» wachsen, zum Teil aber auch wohl, weil jene extremen Dimensionen zu weit weg sind, um uns noch schaden oder nützen zu können. Deshalb erschreckt ja den modernen Menschen im Gegensatz zu Kants bekanntem Ausspruch weder mehr der Blick «zum gestirnten Himmel über mir», noch derjenige ins Mikroskop. (Dies ist nebenbei gesagt der einzig wahre Kern am «Pragmatismus»!) Mögen die Elektronenbahnen um den Atomkern uns heute noch regellos und zufällig wie ein Mükenschwarm erscheinen, und können auf der andern Seite unsere heutigen wissenschaftlichen Wetterprognosen noch nicht ganz ernst genommen werden, so ist doch kein Grund anzunehmen, dass wir nicht eines Tages soweit sein werden.

Ein anderes Beispiel ist übrigens auch die Lichttheorie, wo man den einheitlichen Begriff noch nicht gefunden hat, sondern nebeneinander bestehen noch immer die Huygen'sche Wellentheorie, die z. B. die Beugung allein erklärt, und die Newton'sche Emissionstheorie, modernisiert als Quantentheorie, die z. B. die Reflexion erklärt, weiter; kurz, man könnte wirklich heute am Gebäude der Physik eine Tafel anbringen mit der Aufschrift: wegen Umbau geschlossen! Es sind vor allem die drei Begriffe: Raum, Zeit und Kausalität, über die man noch nicht einig ist. «Raum» ist nun wirklich eine jener blossen Verallgemeinerungen, ein ziemlich leerer Begriff, ob wir ihn